

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 8

Artikel: Der Töpfer
Autor: Burgauer, Arnold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die fabrikationsmässige Herstellung von Zucker aus Rüben ins Werk setzte. Schon im Jahre 1747 hatte der Chemiker Marggraf in einem der Preussischen Akademie der Wissenschaften zugestellten Bericht ausgeführt, dass in der Rübe «nicht bloss ein zuckerähnliches Wesen vorhanden ist, sondern wahrer, vollkommener Zucker, dem bekannten aus Zuckerrohr völlig gleich». Aber erst dem aus Genf stammenden Schüler Marggrafs, François Charles Achard (1753 bis 1821), der in Berlin lebte, gelang es nach fünfzehnjähriger Forscherarbeit, die beste Runkelrübenart herauszufinden und auch ein Verfahren zur Entziehung des Zuckersaftes und dessen Reinigung und Kristallisierung auszuarbeiten. Im Jahre 1801 eröffnete Achard auf seinem Gute

Kunern bei Breslau die erste Zuckerrübenfabrik. Im folgenden Jahre wurde von einem Waadtländer Benjamin Delessert die erste Zuckerrübenfabrik in Frankreich gegründet. Die Kontinentalsperrre brachte es mit sich, dass auch in der Schweiz einige Rübenzuckerfabriken entstanden, doch hatten sie nach Aufhebung der Sperre einen schweren Kampf gegen den wieder eingeführten Zucker aus Zuckerrohr zu bestehen. Mit Unterstützung des Staates Bern und einiger Gemeinden entwickelte sich die 1899 gegründete Fabrik in Aarberg zu einem beachtlichen Unternehmen, wurden doch dort letztes Jahr 204 237 Tonnen Zuckerrüben verarbeitet und daraus rund 23 800 Tonnen Zucker hergestellt.

Regina Wiedmer

Der Töpfer

Zwischen dem schönen Nussbaum und dem Brunnen, der auf moosigem Podest eine steinerne Kugel trägt, führt der Weg dorfaus zum Riegelhaus des Töpfers. Es ist kein Zufall, wenn hier alles an versunkene Zeiten erinnert: der Weinberg, der noch vor wenigen Wochen sein Gewebe vor die Fenster legte und der nun kahl und abgeerntet daliegt, der junge Meister mit der Feuergarbe auf der einen Gesichtshälfte, die an den Ernst dieses Berufes mahnt, die Werkstatt selbst, ein Geviert von kaum mehr als dreieinhalf Quadratmetern, der Schopf, in dem das Holz und der selbstgegrabene Ton lagern, der Blick auf den Herrenhof und Garten.

Um den Zugang zum Arbeitsraum zu gewinnen, passiert man einen Gang, der ein kleines entzückendes Museum von Nachschöpfungen alt-mexikanischer, ägyptischer und iranischer Gefäße, von mykenischen und pompejanischen Mischkrügen darstellt, die mich gleich erkennen lassen, dass hier das Schöne eine liebevolle Pflege findet. Im Vorübergehen berührt der Töpfer mit dem gebogenen Finger eine unglasierte Urne; ihr Klang ist rein, wie der einer Glocke. Die Beschaffenheit des Tons, — meint er — sei wichtig für die Güte des Fertigproduktes, dann öffnete er die Tür zu einem kleinen Raum, in dem in patriarchalischer Gefasstheit der würfelförmige elektrische Ofen thront; daneben liegt ein noch kleinerer Raum, in dem die ersten vorbereitenden Handgriffe verrichtet werden, der

Behälter mit dem mechanischen Rührwerk, das Ton und Wasser vermischt und die Masse zerimalmt, bevor sie durch ein Haarsieb gleitet und einem unglasierten Behälter zugeführt wird, der das Wasser ausscheidet und die Tonmasse zurückhält. Dann gelangt sie in die Knetmaschine, — erst dann ist sie gebrauchsreif. Jede Gebärde und jeder Werkgriff sagen deutlich genug, dass der Ton diesem Menschen der Stoff an sich bedeutet, aus dem sich nicht nur Gefäße drehen, sondern auch Menschen, Tiere und eine halbe Welt erschaffen lassen. Wie sich dann aber mein Geleiter an seinen Arbeitsplatz setzt und der Radantrieb der Scheibe wie eine Rotationsmaschine zu kreisen, wie Pferde zu stürmen beginnt und er aus ein wenig «Schlicker» (das ist die Tonmasse in halbfüssigem Zustand) mit seinen ruhigen und nimmermüden Händen sich ein Ding nach seinem Sinn und Wesen erschafft, da will mir scheinen, also ob in diesem Menschen und seinem uralten Handwerk noch immer ein Rest biblischer Kraft und Würde fortlebt. Töpfer sein, ist ein Beruf, der voller Gleichnisse ist.

Wunderbar, wie das Gefäß auf der rotierenden Scheibe in allen Dimensionen wächst, wie sich der Stoff immer mehr zur Form läutert, die dem Willen ihres Schöpfers gehorcht; im Innern der Wandlung bilden sich Kreise, wie in einem stillen Wasser, in das ein Stein geworfen wurde; rasch, doch ohne Eile schreitet alles fort. Und Gleichnis über Gleichnis stellt sich beim beschau-

lichen Betrachter ein, über das Werden und Vergehen der Jahreszeiten und des Menschenlebens. So entstehen Gefäße um Gefäße, weitoffene und etwas bäuerlich anmutende Vasen für Wiesensträusse, elegante Krüge von französischem Charme, Lampenständer und breithauchige Gefäße mit doppelten Henkeln. Es versteht sich fast von selbst, dass sich für den Töpfer vor allem beim Gestalten der enghalsigen Gefäße Schwierigkeiten einstellen werden, die ohne Zuhilfenahme «verlängerter Arme», das heisst von kugeligen Glasstäben, gar nicht zu lösen wären. Das Anbringen von Verzierungen und des Ausflusses der Krüge wird immer von Hand vollbracht, und auch das vorbereitete Kneten der «Stränge» geschieht ohne aussermenschliche Hilfe.

Nach vollbrachter Arbeit geleitet mich der Meister zum Ort, an dem er seinen Lehm gräbt, an

Häusern mit bröckelndem Verputz und vorspringenden Dächern vorüber, aus denen die Schwalben pfeilen, an einem waldumschlossenen Hang am Bruderberg. Es ist schon Nacht, wie wir wieder in das Limmattaler Dorf zurückkehren, wo mir die Hand des Arbeiters das Gedicht eines siebzigjährigen Kollegen vorlegt, in dem alles noch einmal in naiver Form enthalten ist, was sich über den Beruf des Töpfers sagen lässt:

«Forscht nach, wer war der erste Töpfer?
Den Erdenball schuf Gott der Schöpfer.
Aus einem Klumpen rotem Ton
Schuf er den ersten Menschensohn.
So oft denk ich bei meiner Scheibe —
So oft ich sie im Kreise treibe —
So oft treibt er der Erden Rund.
Mit ihm vertröst ich mein Geschick,
Wenn mir so mancher Topf missglückt.»

Arnold Burgauer

Bim Hafner

De Lei isch suber durebutzt,
Käs Chörnli dine blibe.
De Hafner sitzt am Arbeitstisch
Und dreht si hölzi Schibe.
Das lauft wie ghäxet
Zringelum,
Nu ume, ume, ume!
Und lustig wachst,
Er freut si drum,
Es Tässli um de Tuume.

Wie hübsch, wie herzig stahd's nüd da,
Vum Meister herrli gschwunge!
Er gschaute's und lachet eis derzue:
Bigost, es isch mer glunge!
Isch dä na d'Zeichnig
Früntli dra,
Par Oepfeli, par Birli,
Es Hebeli
Und Farbe na,
Das gid e prächtigs Gschirli!

Und morndes wird der Ofe gheizt,
Und Tag und Nacht wird gfüret.
Gid das e Hitz, gid das e Höll,
Bis es die Zäpfli gspüred!
Jetz isch es gschnulze,
Jetz isch Zit!
Die Täller und die Platte,
Die Chrüeg, die Töpf,
Was dine lid,
Will's Gott, de Brand isch grata!

En grosse Hafner kann i na.
Us einer Werchstatt si-mer.
Si Schibe lauft, mer tanzed druf,
Sin Ofe füüret immer.
Und wie-n-er flacket,
Was er brännt,
Mer tüend is wacker stelle.
Wänn er nu zletscht,
Si mir am Aend,
Ae seid: So hän-i's welle!

Ernst Eschmann

Der zwiespältige Freitag

Es ist immer schon so gewesen und wird leider wohl auch immer so bleiben, dass der Mensch stets dem Aussergewöhnlichen, dem aus irgend

einer Ursache heraus sensationell auf ihn Einwirkenden grösste und oft übertriebene Beachtung schenkt, während Dinge oder Begriffe, welche mit